

Deutsche Lazarett-Zeitung



Mitteilungen über Unterrichtsweisen, Berufsberatung und Stellenvermittlung herausgegeben vom

Ausschuß für Volksvorlesungen Frankfurt a. Main

Nr. 16.

1. April

1917.

V. Preisausschreiben.

Von den Soldaten Gustav Adolphs ist gesagt worden, daß sie marschierend Geographie lernen und Geschichte machten. Dieses Wort von den Soldaten des 30jährigen Krieges gilt auch von den Heeren unseres jetzigen großen Weltkrieges. Auch sie sind im Kampfe durch fast alle Länder Europas und bis nach Asien hinein marschiert und haben in Kämpfen und Marschen Geographie gelernt und Geschichte gemacht.

Wer starke Eindrücke hatte, möge davon berichten. Wie es ihm war, als er in tagelangen Fahrten durch Land und Länder kam; wie er die Berge kennen lernte, die es zu ersteigen, zu überwinden galt, die Flüsse, über die Brücken zu schlagen waren. Wie er fremdes Land betrat, die Lebensweise fremden Volkes sah, die fremde Landschaft empfand, mit der deutschen Landschaft verglich.

„Geographie im Weltkrieg“

Das Thema unseres fünften Preisausschreibens. Was wir erwarten ist Erzählung und Schilderung.

Drum soll keiner glauben, daß er nicht gebietet genug wäre, sich an unserem Preisausschreiben zu beteiligen. Jede Beteiligung ist willkommen. Die besten Arbeiten werden in der Lazarett-Zeitung veröffentlicht.

Es ist ausgesetzt: ein Preis im Werte von 10 Mk., zwei im Werte von 25 Mk. und fünf im Werte von 10 Mk. (nach Wahl in Geld, Büchern oder Gebrauchsgegenständen). Außerdem dreißig Preise in Büchern, deren Gebiet bestimmt werden kann.

Letzter Einsendungstermin: 1. Mai. Die Sendungen sind zu adressieren: Lazarett-Zeitung, Frankfurt a. M., Kriegsärztl. Theaterplatz 14. Zivilnummer ist anzugeben. Auf dem Briefumschlag das Wort: Preisausschreiben.

An die Kameraden in den Lazaretten!

Es war unseres lieben Kaisers Wille durch sein Friedensangebot dem blutigen Kampfe ein Ende zu machen. Unsere Feinde aber haben dieses edle Angebot schändlich von der Hand gewiesen.

Auf allen Kriegsschauplätzen bereiten sich neue bedeutungsvolle und entscheidende Ereignisse zur bevorstehenden Frühjahrsoffensive vor.

So wie jeder einzelne Kamerad draußen seine ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes stellt und keine Entbehrungen und Strapazen scheut, so müssen auch wir, die wir noch zeitig in der Heimat verbleiben dürfen, es an uns nicht fehlen lassen, unsere Daheimgebliebenen zu ermahnen und zu bitten, ihr Möglichstes im Werben und Zeichnen der neuen sechsten deutschen Kriegsanleihe zu tun.

Wir wollen den Feinden erneut zeigen und beweisen, daß sie uns ebensowenig durch ihre niederträchtigen Lügen, durch Waffenerzeugung fast aller Länder der Erde und durch Aushungern, wie durch Erlahmen unserer Finanzkraft auf die Knie zwingen können.

Unser durch nichts zu brechender Siegeswille bedarf zur Durchsetzung einer neuen Schärfung der Waffe unserer Kriegsanleihe.

Darum Kameraden helft mit und erinnert eure Eltern, Brüder, Schwestern, Verwandten und Bekannten daran, daß es eine heilige Pflicht für einen jeden ist, der sich in der Lage befindet, Wertpapiere zu kaufen,

Kriegsanleihe zu zeichnen.

Christian Seih, Gr.-Ref., Gr.-Batt. R. J. R. 116, 2. Komp., z. Bt.: Ref.-Lazarett, Station Musikschule, Friedberg i. H.

Kriegsanleihen als Volksanleihen.

Von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Schumacher. Wie unsere Kriegführung durch ihre ruhige Sicherheit ihre Zuversicht einflößendes Gepräge erhält, so vollzieht sich auch unsere Kriegsfinanzierung

in stolzer Ruhe und Regelmäßigkeit. Während bei unseren Feinden die Erörterungen nie verstummen, ob eine neue Kriegsanleihe angelegt werden soll oder nicht, ergeht in Deutschland jedes halbe Jahr der finanzielle Kriegsruf an die Bevölkerung, und jedes halbe Jahr ist ihm mit gleicher Pflichttreue entsprochen worden. 4 1/2, 9, 12, 11, 10 1/2, im ganzen 47 Milliarden Mark innerhalb zweier Jahre — diese eindrucksvollen Zahlen bezeichnen die finanziellen Siege, die kaum minder bedeutsam als die militärischen, das deutsche Volk bisher in diesem Kriege zu verzeichnen hat. Keiner unserer Feinde hat Vergleichbares aufzuweisen. Insbesondere England hatte bis zum Beginn des Jahres 1917 nur 19 Milliarden Mark durch langfristige Anleihen aufgebracht und hat sodann unter unglaublichen Anstrengungen diesen Betrag auf 36 Milliarden Mark gesteigert. Noch immer hat das deutsche Volk einen beträchtlichen Vorsprung, und es wird ihn durch die jetzt zur Zeichnung aufgelegte sechste Anleihe mit nicht erlahmender Kraft wirksam wieder vergrößern.

In diesem Unterschied spiegelt sich die militärische Lage. Bei uns sorgen unsere Soldaten dafür, daß stets eine günstige Konjunktur für die Aufnahme fester Anleihen vorhanden ist. Wohl drücken unvermeidliche kleine Rückschläge zeitweise auf die Stimmung, im ganzen stehen unsere Truppen unerschüttert als mächtiger Schutzwall der Heimat auf feindlichem Boden und ermöglichen es damit immer wieder, den militärischen Siegen finanzielle anzureihen. Die Feinde dagegen warten unablässig darauf, daß eine günstige Konjunktur, wie sie bei uns zum Dauerzustand geworden ist, für sie einmal eintrete.

Als nüchterne Geschäftsleute haben insbesondere die Engländer erkannt, daß die bisherige Kriegslage für die Aufnahme großer langfristiger Anleihen nicht günstig ist, und mit echt englischer Hartnäckigkeit haben sie an der Hoffnung festgehalten, aus der Drangsal der Gegenwart einst in eine Zeit besseren Kredites sich flüchten zu können. Darum begnügten sie sich damit, von der Hand in den Mund zu leben. Statt langfristige Anleihen aufzunehmen, häuften sie durch Ausgabe von Schatzwechseln und kurzfristigen Schatzscheinen eine schwebende Schuld an, welche nach der „Times“ die gewaltige Höhe von 45 Milliarden Mark erreichte. Sie mußte mehr und mehr Unruhe hervorrufen. Denn sie ist in kurzen Fristen einzulösen und neu

aufzunehmen. Sie läßt daher die Sorge immer wieder verstärkt aufleben, von der wir uns durch unsere weitstichtige Art der Kriegsfinanzierung befreit haben. Auf die Dauer war daher das aus Hochmut und Verblendung erwachsene bisherige Finanzierungssystem der Siegeshoffnung nicht aufrecht zu erhalten. Schon im August 1916 wurde es im Unterhaus schwer angegriffen, und immer zögernder nahm der Markt die noch ständig anwachsende Menge von Schatzwechseln auf. So mußte man sich begnügen, den Sieg, den man in Wirklichkeit nicht erringen konnte, in Worten voranzunehmen. Nach dem Vorbild, das die Franzosen schon Mitte 1915 gegeben hatten, entschlossen sich die Engländer Anfang 1917, der Not gehorchend, eine „Siegesanleihe“ aufzunehmen. Das war eine Preisgabe der alten Hoffnung auf eine baldige Aenderung der ungünstigen Konjunktur und damit eine Anerkennung der Dauererfolge unserer siegreichen Truppen. Wozu man sich in Worten niemals entschlossen hätte, haben die Tatsachen auf finanziellem Gebiet erzwungen, und zwar mit schwerem Schaden für die englische Zukunft.

Denn während Deutschland die stolze Reihe seiner Milliarden im wesentlichen zu den gleichen Bedingungen aufgebracht hat, hat England immer höhere Zinsen bewilligen müssen. In der deutschen Kriegsfinanzierung hat sich ein 5prozentiger Dauertypus der Anleihe herausgebildet. Auch ihr Zeichnungskurs hat nur ganz geringen Schwankungen unterlegen und ist auch bei der neuen Anleihe noch immer 50 Pfennig für das Reich günstiger als bei der ersten. Ein einheitlicher Kurs hat sich für alle deutschen Kriegsanleihen gebildet, und er hat sich auf der Höhe des Ausgabekurses gehalten. Die Engländer dagegen haben ihre erste Anleihe zu 3 1/2 Proz., die zweite zu 4 1/2 Proz., die dritte zu 5 Proz. ausgegeben und in Schatzwechseln wie Schatzscheinen 6 Proz. sogar überschritten. Unter Berücksichtigung des Ausgabekurses ist die wirkliche Verzinsung bei der „Siegesanleihe“ höher, als sie in Deutschland je gewesen ist. Das ist eine ungeheuerliche Tatsache! Denn England war bisher das Land des billigsten Kredites. Wie seinen 2 1/2prozentigen Staatsanleihen Gleiches nicht zur Seite gesetzt werden konnte, so war sein Zins auch sonst regelmäßig niedriger als der anderer Länder. Alles, was im Völkerverkehr auf Kredit angewiesen ist, zeigte daher eine natürliche Vorliebe für England. In seinem niedrigen Zins wurzelte seine Vorzugsstellung sowohl im internationalen Warenhandel als auch im internationalen Kapitalhandel. Mit dem hohen Zinsfuß, der jetzt in seiner Anleihe für lange Zeit festgelegt werden mußte, ist für England der Rückweg zum normalen Friedenszustand auf diesem für seine Weltstellung so besonders wichtigen Gebiet weiter und schwieriger als für Deutschland.

Auch im Kriege hat diese Zinssteigerung schon bedenkliche Folgen gehabt. Denn sie bringt immer von neuem eine Entwertung der älteren Anleihen mit sich. Das beschränkt sich nicht auf die älteren Kriegsanleihen, auch die berühmten alten englischen „Konfols“ — diese „goldgeränderten Sicherheiten“ — haben einen Kurssturz erfahren, den man früher für unmöglich hielt. Standen sie einst über Nennwert, so notierten sie im Februar 1917 nur noch 51 1/2. Für 387 „leitende Zinspapiere“ ist von sachverständiger englischer Seite ein Wertverlust in Höhe von 12 Milliarden Mark berechnet worden. Solche Entwertung wirkt auch in die Zukunft. Nichts erschüttert das Vertrauen zu Anleihen mehr als die Befürchtung einer Entwertung.

Das glückliche Gleichbleiben des Zinses und Kurzes hat viel dazu beigetragen, die deutschen Kriegsanleihen zu Volksanleihen zu machen. Die Ruhe in der Kriegsfinanzierung übertrug sich auf die Bevölkerung. Millionen aus allen Schichten — bei der letzten Anleihe nicht weniger als 3 809 976 — haben sich an den Zeichnungen beteiligt. Die allgemeine Wehrpflicht ist gleichsam auf das Gebiet der Finanzen übertragen worden. Demgegenüber können die ersten beiden englischen Anleihen Bankieranleihen genannt werden. Sie sind zum großen Teil bei den Kapitalvermittlern hängengeblieben und nicht bis zu den Kapitalbesitzern ge-

drungen. Um so stärker war jetzt bei der dritten Anleihe das Bestreben, sie nach dem deutschen Vorbild zu einer Volksanleihe zu machen. Auf jede Weise wurden die Zeichnungen erleichtert. In allen Kreisen wurde eine gewaltige Agitation entfaltet. Allein an einem Tage ist nach der „Times“ in 100 000 Arbeiterversammlungen über die Anleihe gesprochen worden. Statt „Hundertern von Millionen“, wie sie die Banken hatten geben müssen, wollte man jetzt „Millionen von Hunderten“ aus dem Volke haben; mit den goldenen und silbernen Kugeln konnte man nicht auskommen, auch kupferne seien nötig.

Wenn trotzdem der Ertrag der englischen Anleihe, bei dessen hohen Ziffern zu beachten ist, daß er sich auf eine Zeit verteilt, in der Deutschland nicht weniger als drei Anleihen aufgebracht hat, hinter den Erwartungen und dem Bedarf um viele Milliarden zurückgeblieben ist und als eine Enttäuschung bezeichnet werden darf, so hängt das damit zusammen, daß im englischen Volke ein Untergrund fehlt, wie er Deutschlands überlegene wirtschaftliche und militärische Kraft hat erwachsen lassen. Das Geheimnis unserer finanziellen Leistungsfähigkeit liegt in unserer Kriegswirtschaft, und in ihr hebt uns dieselbe Kraft, welche uns im Frieden so große neid-erregende Erfolge hat erringen lassen, jetzt auch im Kriege über unsere Feinde empor: die deutsche Arbeit. Es wird stets, trotz aller Mißstände und Klagen, ein Hauptrohmaterial dieser großen und schweren Zeit bleiben, wie Deutschland den Uebergang von der Friedens- zur Kriegsorganisation vollzogen hat. Anfangs war es die Begeisterung, die dazu trieb, der furchtbare Ingrimm über den Ueberfall von allen Seiten, die Erkenntnis, kämpfen zu müssen für alles, was dem Leben vertieften Gehalt gibt. Mit Freuden stellte sich jeder in den Dienst des bedrohten Vaterlandes. Und doch ohne fremde Hilfe wäre das große neue Werk nicht so vollständig und nachhaltig gelungen. Die Gefahr der Kräftezerpflünderung, die England so schwer gelähmt hat, wäre für uns bedenklich geworden. Davor sind wir, wenn auch nicht völlig, so doch in hohem Maße durch England bewahrt worden. Indem England unseren Außenhandel überwiegend stilllegte und damit einen wichtigen Teil unserer Friedensorganisation außer Wirksamkeit setzte, schaltete es fast jede Wahl zwischen Friedens- und Kriegswirtschaft aus. Fast nur noch im Rahmen der neuen Kriegsorganisation konnte man sich betätigen. Nicht nur durch inneren Drang, auch durch äußeren Zwang wurden alle Kräfte stärker als bei unseren Feinden auf die Aufgaben des Krieges vereinigt. Wollten wir vor dem Untergang uns bewahren, so mußten wir den ganzen großen Kriegsbedarf mit eigener Arbeit befriedigen.

In dieser rastlosen erfinderrischen Arbeit der Selbstversorgung liegt das Geheimnis unserer finanziellen Wehrkraft. Solange im „isolierten“ Staat im wesentlichen die Selbstversorgung des gesamten Volkskörpers erfolgt, so lange kann es auch an den finanziellen Mitteln nicht fehlen. Ein Volk, das mit eigener Arbeit seinen Bedarf deckt, kann auch an Geld nicht Mangel leiden. Denn Geld ist dann nichts anderes als ein technisches Abrechnungsmittel zwischen den Einzelwirtschaften und dem Staate. Aus der Selbstständigkeit in der Erzeugung erwächst auch die in den Finanzen. Es muß nur dem dauernden Können auch ein dauerndes Wollen entsprechen.

An der Bereitwilligkeit, dem bedrohten Vaterland zu helfen, darf es nicht fehlen. Hier setzt die ernste Pflicht ein für jeden einzelnen. Auch die sechste deutsche Kriegsanleihe muß eine Volksanleihe werden. Dann werden wir unseren schlimmsten Feind, England, für alle Zeit empfindlich auch mit dem Gelde schlagen.

Ein Hindenburg-Wort zur Kriegsanleihe.

„Das deutsche Volk wird seine Feinde nicht nur mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Gelde schlagen. Das wird die Kriegsanleihe weisen.“

Mahnwort des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg vom 11. 9. 1916, anlässlich der 5. Kriegsanleihe.

Kleine Geschichten.

Von Johann Peter Hebel.

Der schlaue Husar.

Ein Husar im letzten Kriege wußte wohl, der Bauer, dem er jetzt auf der Straße entgegen ging, 100 fl. für geliefertes Heu eingenommen hat und heimtragen wollte. Deswegen hat er ihm ein kleines Geschenk zu Tabak und Branntwein gegeben. Wer weiß, ob er mit ein paar Bagern nicht frieden gewesen wäre. Aber der Landmann sicherte und beteuerte bei Himmel und Erde, er den eigenen letzten Kreuzer im nächsten Jahre ausgegeben und nichts mehr übrig habe. Wenn nur nicht so weit von meinem Quartier wäre, so hierauf der Husar, so wäre uns beiden zu helfen, aber wenn du hast nichts, ich hab' nichts, so lassen wir den Gang zum heiligen Alphonus machen. Was er uns heute beschert, wollen wir brüderlich teilen. Dieser Alphonus stand in der Kirche ausgehauen in einer alten, wenig besuchten Kapelle am Feldweg. Der Landmann hatte anfangs große Lust zu dieser Wallfahrt. Aber der Husar nahm keine Vorstellung an und versicherte um wegs seinem Begleiter so nachdrücklich, der heilige Alphonus habe ihn noch in seiner Not stecken lassen, daß dieser selbst anfang, Hoffnung zu geben. Vermutlich war in der abgelegenen Kapelle ein Kamerad und Helfershelfer des Husaren borgen? Nichts weniger! Es war wirklich seinerne Bild des Alphonus, vor welchem sie niederknieten, während der Husar gar andächtig beten schien. Jetzt, sagte er seinem Begleiter Ohr, jetzt hat mir der Heilige gewinkt. Er ist auf, ging zu ihm hin, hielt die Ohren an die Lippen, und kam gar freudig wieder zu seinem Begleiter zurück. Einen Gulden hat er dir geschenkt, in meiner Tasche muß er schon stecken. Er zog auch wirklich zum Erstaunen des Begleiters einen Gulden heraus, den er aber schon vorher herbeibrachte, und teilte mit ihm versprochenermaßen brüderlich die Hälfte. Das leuchtete dem Landmann ein, und es war ihm gar recht, daß der Husar die Probe noch einmal machte. Alles das das zweite Mal wie zuerst. Nun kam der Landmann diesmal viel freudiger von dem Heiligen zurück. Hundert Gulden hat uns jetzt der Alphonus auf einmal geschenkt. In deiner Tasche müssen sie stecken. Der Bauer wurde todeskrank als er dies hörte, und wiederholte seine Versicherung, daß er gewiß keinen Kreuzer habe. Der Husar redete ihm zu, er sollte doch nur seinen Frauen zu dem heiligen Alphonus haben und sehen. Alphonus habe ihn noch nie getadelt. Wollte er wohl oder übel, so mußte er seine Taschen umkehren und leermachen. Die hundert Gulden kamen richtig zu Vorschein, und hatte er dem schlaunen Husaren die Hälfte von seinem Gulden abgenommen, so mußte er jetzt auch hundert Gulden mit ihm teilen, da half kein ten und kein Flehen.

Das war fein und listig, aber eben doch recht, zumal in einer Kapelle.

Der Zahnarzt.

Zwei Tagediebe, die schon lange in der Gasse miteinander herumgezogen, weil sie zum Arbeit zu trüg oder zu ungeschickt waren, kamen doch jetzt in große Not, weil sie wenig Geld mehr